

Gottfried Schatz: Feuersucher. Die Jagd nach dem Geheimnis der Lebensenergie. Illustriert von P. Leslie Dutton. Weinheim: Wiley-VCH, Zürich: NZZ 2011, 221 S., 24,90–Euro

Der im burgenländischen Strem (Bezirk Güssing) geborene Gottfried Schatz (*1936) ist ein Biochemiker mit herausragendem Ruf. Als Grazer Gymnasialschüler hat er das Glück gehabt, für ein Jahr an eine Highschool nach den USA als Austauschschüler zu kommen, sein Universitätsstudium hat er in Graz 1954 begonnen und dort am Institut für Physikalische Chemie bei Otto Kratky (1902–1995) und Erwin Schauenstein (1918–1999) vom Oktober 1958 bis Juli 1960 eine Doktorarbeit über die Frage der Reaktion von ungesättigten Lipiden mit luftgesättigtem Wasser unter physiologischen Reaktionsbedingungen fertiggestellt. Ab 1961 war er eine Zeitlang in der Forschungsgruppe von Hans Tuppy (*1924). Tuppy hat nach seiner Promotion in Wien (1948) in Cambridge beim zweimaligen Nobelpreisträger Frederick Sanger (*1918) die modernen biochemischen Forschungsmethoden kennen gelernt und nach seiner Rückkehr (1951) mit diesen die Wiener Biochemie an das Weltniveau herangeführt. Das wäre freilich schon etwas früher passiert, wenn nicht der aus den USA des Joseph McCarthy (1908–1957) geflüchtete Samuel Mitja Rapoport (1912–2004) aufgrund einer Intervention der USA ein zweites Mal aus Wien vertrieben worden wäre und in Berlin/DDR Asyl hätte suchen müssen. Tuppy ist Schatz „noch heute ein Vorbild für wissenschaftliches Talent, Fairness, Dynamik und Offenheit“. In Wien hat Schatz den dort zu Kurzbesuch weilenden, 1938 von den Nazis vertriebenen Wiener „Ostjuden“ Efraim Racker (1913–1991) kennen gelernt, der mit seinen Arbeiten zum Energiestoffwechsel einer der führenden Biochemiker seiner Zeit gewesen ist. Schatz spezialisierte sich für die Aufklärung der Bildung der Verbrennungsorgane unserer Zellen (Mitochondrien). Er erzielte spektakuläre Erfolge, sie führten ihn, der in freundschaftlichem Kontakt mit Racker geblieben ist, über das *Public Health Research Institute* der Stadt New York und, nach einem kurzen Aufenthalt in Wien (1967), über eine Professur an der Cornell University in Ithaca 1974 an das Biozentrum in Basel. Dass er mit Emigranten und Kollegen „jüdischer Abstammung“ in den USA freundschaftlich verkehren konnte, ist dem Österreicher

Schatz wiederholt besonders erwähnenswert. Gespräche über die Politik von Israel, von dessen Terror in den besetzten Gebieten nicht die Rede war, waren ihm „besonders delikat“, er sei bei einer Gesellschaft nach seiner Wortmeldung, „dass nur ein beständiger Friede mit den Palästinensern die Zukunft des jungen Staates sichern“ könnte, fast aus dem Haus geworfen worden. Racker habe die Situation mit dem Bemerkten gerettet, „dass Krieg noch nie eine Lösung gewesen sei“. Ab 2000 war Schatz vier Jahre Präsident des Schweizerischen Wissenschafts- und Technologierats.

Das Buch von Schatz gibt Einblick in das Ringen um neues, für den Menschen nützliches Wissen. Verlässt Schatz die Darstellung des von ihm erlebten Forschungsprozesses, wird er zum bildungsbürgerlichen Apologeten, ja Propagandisten des American Way of Life. Die Nachkriegsjahre in Österreich hat Schatz „als ein verstocktes geistiges Abseits ohne politische Reife, Ehrlichkeit oder Weltoffenheit“ erlebt. Das trifft auf die vorherrschende Atmosphäre zweifellos zu, aber welche Schlussfolgerung zieht Schatz daraus: „Schon in meinem zweiten Studienjahr beschloss ich, Österreich so bald wie möglich zu verlassen, um freiere Luft zu atmen und mir eine wissenschaftliche Zukunft zu schaffen.“ Wie oft wird Schatz in den USA die in seinem Buch abgedruckte Anekdote erzählt haben, dass ihm in Wien ein Polizeibeamter, der sein Ausreiseformular entgegen zu nehmen hatte, unfreundlich aus dem Schalter zu gebrummt habe: „Schau ana an, wieder so a Studierter, der was nach Amerika abzischt“! Ja, hätte sich der Österreicher über das konzentrierte Abschöpfen österreichischer Forschungskapazitäten durch die USA freuen sollen? Es ist notwendig und völlig richtig, dass junge Wissenschaftler sich möglichst viel Erfahrung im Ausland aneignen. Aber ist es so abwegig, wenn das österreichische Volk nach den vielen Jahren der reaktionären und offen faschistischen Herrschaft erwartete, dass junge Wissenschaftler ihr im Ausland erworbenes Wissen für den Aufbau eines neuen und weltoffeneren Österreichs nützlich machen? Ein paar aufklärende Worte von Schatz mit dem Polizeibeamten hätten der Anekdote ein anderes Gesicht gegeben. Der KZ-Häftling Leopold Figl (1902–1965) hat in seiner Regierungserklärung im Dezember 1945 der Hoffnung Ausdruck gegeben: „Das Österreich von morgen wird ein neues, ein revolutionäres Österreich sein [...] keine Wiederholung von 1918, von 1933, noch von 1938.“

Schatz wandte sich mit seiner Ausreise nach den USA von seiner österreichischen Heimat feindselig ab und begründet, ihm seien die Gräueltaten österreichischer Nationalsozialisten bekannt geworden: „Ekel und Zorn über das, was ich nun endlich wusste, hatten in mir den Entschluss gefestigt, Österreich für immer den Rücken zu kehren.“ Seine Heimat Österreich war dem Österreicher Schatz aber naturgemäß gut genug, von dort ihm angetragene Auszeichnungen jederzeit anzunehmen, die Akademiemitgliedschaft ohnehin, das Große Silberne Ehrenzeichen, das Österreichische Ehrenzeichen und was es eben sonst noch an Lorbeerblätter zu pflücken gibt. Hat Schatz die von den USA zu verantwortenden historischen Prozesse ähnlich scharf beobachtet wie jene von seiner Heimat Österreich? Ist es ihm unmöglich zu beschreiben, in welchem Ausmaß der „brain drain“ aller anderen Länder zur wissenschaftlichen Blüte der USA beiträgt?

Schatz verfolgte wegen seines eigenen Spezialgebietes die Arbeiten der Pflanzenforscher in den USA, er macht auch deutlich, wie sehr die „genetic engineering“ den Alltag der biologischen Forschung von Grund auf geändert hat. Daran knüpft er resümierend die Hoffnung, „dass gerade die gezielte Veränderung von Pflanzengen für die Menschheit besonders wichtig ist, weil sie die Ernährung zukünftiger Generationen sicherstellt“. Die Pflanzenforscher der USA lieferten aber, wie Schatz nicht unbekannt geblieben sein konnte, mit ihren Ergebnissen noch ganz andere Dinge. Im von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) 1971 veröffentlichten Report sind einige Folgen der von den USA in Vietnam eingesetzten biologischen Waffen, die auf pflanzenphysiologischer Grundlagenforschung basieren, nachzulesen. Die massiven Proteste der US-amerikanischen Friedensbewegung gegen den barbarischen US-Vietnamkrieg bleiben für Schatz „Studentenproteste“, „die mit der Erschießung von vier Studenten an der Kent State University durch die Nationalgarde ihren tragischen Höhepunkt fanden“. Diese Proteste seien mit jedem Jahr gewalttätiger geworden, schließlich habe am 30. April 1975 „die Eroberung Saigons durch den Vietcong die USA in eine tiefe Verunsicherung“ gestürzt. Das ist alles, was dem zur Nazi-vergangenheit Österreichs so kritischen Schatz zum heroischen Befreiungskampf des vietnamesischen Volkes, gegen das die USA einen Ausrottungskrieg geführt hat, einfällt. Noch heute sind die Folgen

der barbarischen Aggression des US-Imperialismus gegen das vietnamesische Volk zu spüren. Viele Menschen haben verschiedenste gesundheitliche Schäden, es gibt große Gebiete, die wegen der US-Sprayaktionen mit Giftstoffen enthaltenen Entlaubungsmitteln noch viele Jahre nicht genutzt werden können; von den unzähligen Toten und Verstümmelten als Folge von Anti-Personen-Minen ganz zu schweigen. Das Kinderhilfswerk UNICEF hat 2010 das Foto eines New Yorker Fotografen von einem neun Jahre alten Mädchen, das an angeborenen Missbildungen in Folge des Kontaktes ihres Großvaters mit „agent orange“ leidet, ausgezeichnet. Die USA weigert sich irgendeine Verantwortung für diese Kriegsverbrechen zu übernehmen und sie kann das tun, weil auch solche Wissenschaftler wie Schatz darüber schweigen, da Kritik ihrer wissenschaftlichen Karriere in den USA schaden könnte.

Die Erinnerungen der in den USA als Chemiker wirkenden Altösterreicher Erwin Chargaff (1905–2002) oder von Carl Djerassi (*1923) führen wesentlich weiter in die Tiefe als jene von Schatz. Beide werden von Schatz nicht genannt, obwohl ihm diese Chemiker, wenschon vielleicht nicht persönlich so doch jedenfalls fachlich, begegnet sein müssen. Dies, zumal Schatz auf „die Pille“ zu sprechen kommt, deren „Mutter“ bekanntlich Djerassi ist. Djerassi hat sich im Gegensatz zu Schatz in der Pugwash Bewegung engagiert.

In der Schweiz ist gewiss nicht alles Gold was glänzt, wenn auch vieles aus historischen Gründen besser ist als in Österreich. Es soll hier für den Wissenschaftsbereich bloß angemerkt sein, dass Wolfgang Pauli (1900–1958) erst nach Erlangung des Nobelpreises eingebürgert wurde, bis dahin galt er in Zürich als nicht assimilierter Ostjude aus Wien. Die Schweizer Chemie hat aus vielerlei Gründen Weltgeltung, nicht zuletzt ist der altösterreichische Chemie-Nobelpreisträger Leopold Ruzicka (1887–1976) einer ihrer wissenschaftlichen und wissenschaftsorganisatorischen Pioniere. Ruzicka war nicht nur Naturwissenschaftler, er hat fortschrittliche gesellschaftspolitische Positionen aktiv vertreten. Aus Anlass der Verleihung des Friedensnobelpreises an den Chemienobelpreisträger Linus Pauling (1901–1994) schreibt Ruzicka, der den historisch-politischen Kampf der jugoslawischen Völker um Einheit und Unabhängigkeit unterstützt hat: „Kaum ein anderer Nobelpreis hat mich so gefreut als Freund Pauling's Friedensnobel-

preis. Das Komitee des Norwegischen Parlaments stellte in der Begründung fest, dass ‚Pauling seit 1946 gekämpft hat nicht nur gegen das Testen von Atomwaffen, nicht nur gegen deren Ausbreitung, und Einsatz, sondern auch gegen den Einsatz jeglicher Waffen zur Lösung internationaler Konflikte‘. Es wäre sehr zu wünschen, dass Parlamente anderer Länder – auch der Schweiz! – bei ihren Entscheidungen die Mentalität dieser Norweger etwas mehr berücksichtigen wollten als es bisher der Fall war. Hoffentlich wirken die Osterfriedensmärsche in diesem Sinne ansteckend und wecken in allen Kreisen aller Völker ein stärkstes Verantwortungsgefühl für die Zukunft der Menschheit. Nur die allgemeine Abrüstung würde die Mittel frei machen für eine wirklich wirksame Hilfe der reichen Länder an ihre notleidenden Brüder.“ Herausragende Naturwissenschaftler, unter ihnen Albert Einstein (1879–1955), Jean Frédéric Joliot-Curie (1900–1958), Linus Pauling, John Desmond Bernal (1901–1971) oder Dorothy Hodgkin-Crowfoot (1910–1994), aber auch die nach Wien aus der Emigration zurückgekehrten Chemiker Samuel Mitja Rapoport, Engelbert Broda (1910–1983) oder Thomas Schönfeld (1923–2008) haben die Friedensbewegung gestaltend unterstützt. Sie alle haben einen engagierten und bleibenden Beitrag geleistet, dass der Menschheit wenigstens die Perspektive einer friedlichen Entwicklung erhalten bleibt. Schatz, von dem kein Engagement für die Friedensbewegung bekannt ist, hat sich gegenüber einem Autor dieser Buchanzeige, der seine Erinnerung als „oberflächlich“ eingeschätzt hat, ziemlich abfällig über solche österreichischen Wissenschaftler geäußert.

Schatz nennt als österreichische Spitzenwissenschaftler seines Fachbereiches Tuppy, dann Adolph Smekal (1895–1959) und Kratky. Broda, den Schatz gut gekannt hat, kommt nicht vor, ebenso gilt ihm Mitja Rapoport, weil „wissenschaftlich unbedeutend“, als nicht nennenswert. Chargaff hat schon recht, wenn er in seinen Erinnerungen schreibt: „Schäbigkeit ist so sehr in das innerste Gefüge unserer Institutionen eingebaut, daß niemand, der in ihnen eine lange Zeit verbracht hat, sich darüber beklagen dürfte, daß sie seien, wie sie sind.“ Historische Realität ist, dass selbst von großen Namen nichts außer Staub bleibt. Es gibt in der Wissenschaftsgeschichte überhaupt nur ganz wenige Persönlichkeiten, die ihre Zeit und ihre Epoche wirklich überdauern. Ein Beitrag aus der

Laboratoriumswissenschaft wird dafür allein nicht ausreichen.

**HANS MIKOSCH/
GERHARD OBERKOFER**

Das KZ Lublin-Majdanek und die Justiz. Strafverfolgung und verweigerte Gerechtigkeit: Polen, Deutschland und Österreich im Vergleich, hg. von Claudia Kuretsidis-Haider, Irmgard Nöbauer, Winfried R. Garscha, Siegfried Sanwald und Andrzej Selerowicz. Graz: Clio 2011 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Nachkriegsjustiz, Bd. 4), 480 S., 38 Euro

Sammelbände der vorliegenden Art zu besprechen, ist für den Rezensenten kein einfaches Unterfangen, wird man doch kaum vermeiden können, eine unausgewogene Beurteilung der einzelnen Beiträge vorzunehmen. Mehr als die Frage nach der individuellen Qualität dieser Beiträge sollen darum vielmehr die dem Band zugrunde liegenden Paradigmen diskutiert werden, die eine übergreifende Betrachtung möglich machen. So kommt neben dem Bemühen um eine internationale Vergleichsperspektive in der Strafgerichtsbarkeit und justiziellen Ahndung von NS-Verbrechen der Aspekt einer internationalen Vernetzung von Forschungsleistungen und -ergebnissen stark zum Ausdruck. Die so gewonnene Perspektive, die über den österreichischen Tellerrand hinauszublicken vermag, ist eine der Stärken des Bandes. Auch erlaubt der Blick nach Deutschland und Polen eine direkte Konfrontation österreichischer Erfahrungen im Umgang mit NS-Verbrechen und NS-Verbrechern mit jenen aus anderen Ländern – nicht zum Vorteil des österreichischen Justizwesens, wie in einem vorweg genommenen Resümee festgestellt werden kann.

Das KZ Lublin-Majdanek südöstlich von Warschau spielte in den Geschichtsdebatten der 2. Republik – auch innerhalb der viel zitierten „scientific community“ – eine lange Zeit untergeordnete Rolle, wird von einer kurzen Phase in der unmittelbaren Nachkriegszeit abgesehen, als Majdanek gleichermaßen als Chiffre für die planmäßig-industriell organisierte Vernichtung durch den Hitler-Faschismus galt. Überhaupt rückte das ganze Ausmaß (räumlich wie ideologisch gesehen) des nationalsozialistischen Terror-, Ausbeutungs- und Vernichtungssystems in der Folge nur selten in den Fokus und blieb auf die Determinanten Auschwitz bzw., in nationaler Hinsicht, Mauthausen beschränkt. Und auch Johannes R.

Becher, dessen Gedicht „Kinderschuhe aus Lublin“ den Opfern von Majdanek ein lyrisches Denkmal setzt, wird bereits seit längerem nicht mehr gelesen.

Einer historischen Betrachtung wird diese langjährige Ausklammerung Majdaneks jedenfalls nicht gerecht: Nicht nur fungierte das KZ Lublin-Majdanek im besetzten Polen als eine zentrale Station für den Massenmord der „Aktion Reinhardt“, es befand sich auch im direkten Wirkungskreis des Österreicherers Odilo Globocnik (1904–1945), Vertreter eines katholischen Flügels im Nationalsozialismus, der als SS- und Polizeiführer im Distrikt Lublin wirkte. In der jüngeren, auf polnischer Seite insbesondere von Tomasz Kranz (Leiter des Staatlichen Museums Majdanek) maßgeblich vertretenen Forschung rückte dagegen die „Multifunktionalität“ (22) Majdaneks in den Mittelpunkt: Majdanek, zunächst als Gefangenenlager für sowjetische Kriegsgefangene mit riesigen Ausmaßen geplant, diente, in vielerlei Hinsicht ähnlich wie Auschwitz, als „Kriegsgefangenen-, Konzentrations-, Straf-, Übergangs-, Zwangsarbeits- und Todeslager“ (22) und blieb damit eingebettet in eine ganzheitlich strukturierte Vernichtungsstrategie des deutschen Faschismus. Kranz deckt neben einem von Claudia Kuretsidis-Haider, Andrzej Selerowicz, Siegfried Sanwald und Winfried R. Garscha gemeinsam verfassten Beitrag auch das Feld der historischen Verortung von Majdanek im vorliegenden Sammelband ab. Der Aufsatz der letztgenannten vier Autoren stellt hiebei den Versuch einer erstmaligen Zusammentragung biographischer Daten im Zusammenhang mit den Funktionsträgern von Majdanek dar und lässt sich damit als eine Art „Prosopographie des Terrors“ lesen, der 80.000 Menschen jüdischer und nichtjüdischer Herkunft das Leben kostete (30). Von über 1.700 Personen, die die Autoren ermitteln konnten, wurde für das Buch eine Auswahl nach bestimmten Kriterien wie Ranghöhe oder Nationalität zusammengestellt; die so gewonnenen Daten würden sich als Grundlage für eine vollständige Aufschlüsselung im Sinne einer biografisch-funktionalen Darstellung eignen, deren Publikation an anderer Stelle wünschenswert und aufschlussreich wäre.

Betrachtet man den Entstehungshintergrund des Sammelbandes, so wird evident, dass wissenschaftliche Forschung nicht im schöngestigen Elfenbeinturm stattfindet, sondern in direktem Zusammenhang zur gesellschaftspolitischen

Wirklichkeit steht. Im gegenständlichen Fall handelt es sich um den wissenschaftlichen Reflex der Zentralen österreichischen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz auf die Jahre 2007/2008, als der Fall der ehemaligen Majdanek-Aufseherin Erna Wallisch (geb. 1922) – im Sammelband in zwei Beiträgen ausführlich diskutiert – zur Einleitung von Vorerhebungen der Staatsanwaltschaft Wien führte, die jedoch nach dem Tod der Beschuldigten im Februar 2008 wieder eingestellt wurden. Hier spannt sich auch der Bogen zu den großen Themenkomplexen des Buches, die ins Feld der Rechtsgeschichte, Rechtsvergleichung und Rechtspolitik führen und ihre Verdichtung in der Darstellung und Beurteilung des Düsseldorfer Majdanek-Prozesses (1975–1981) und des schließlich ohne Anklage beendeten 10-jährigen Grazer Ermittlungsverfahrens zu Majdanek (1963–1973) erfahren: Während in der BRD mit dem bis dato größten Strafprozess der bundesdeutschen Rechtsgeschichte ein Präzedenzfall hinsichtlich des Umgangs mit Opfern von Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit geschaffen wurde und für einige Angeklagte mit Höchsturteilen zu Ende ging, stand die 1972 von der Staatsanwaltschaft Graz beantragte und vom Bundesministerium für Justiz genehmigte Einstellung des Verfahrens im rechtspolitischen Bemühen, potenziell zweifelhafte Freisprüche von (mutmaßlichen) NS-Tätern um jeden Preis zu vermeiden, wie von Kuretsidis-Haider und Garscha in ihrem Beitrag zur Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich festgehalten wird (322). Verantwortlich hierfür war nicht zuletzt eine viel kritisierte Strafprozessordnung, die es ermöglichte, dass „über Anklagen wegen NS-Verbrechen von Geschworenen, die selbst ehemalige NSDAP-Mitglieder waren, geurteilt werden konnte“ (322f.).

Als großer Gewinn erweist sich in diesem Kontext die Entscheidung der Herausgeber, nach einem gelungenen wissenschaftlichen Artikel von Sanwald und Garscha über die historische Einordnung und Qualität des Grazer Ermittlungsverfahrens zu Majdanek auch den Abschlussbericht der Staatsanwaltschaft Graz zur Einstellung des Verfahrens vom 31. Oktober 1972 als exemplarische rechtshistorische Quelle abzudrucken – die Lektüre dieses Dokuments legt die Anfang der 1970er Jahre in der österreichischen Justiz vorherrschende Arbeitsweise in einem zentralen Justizverfahren zu NS-Verbrechen und NS-Verbrechern in

einer entlarvenden Deutlichkeit offen. In Kombination mit „Überlastung“ und durch „beharrliches Festhalten an bewährten Mustern bürokratischer Abläufe“ halten Sanwald und Garscha zusammenfassend fest, dass „mit den in Österreich angewendeten Mitteln und Methoden der traditionellen Strafverfolgung eine Ahndung von Gewaltverbrechen dieser Dimension nicht möglich war“ (364). Nicht zuletzt wird im abschließenden Beitrag von Kuretsidis-Haider und Garscha zu den Parallelen, Unterschieden und Versäumnissen der Majdanek-Prozesse in Polen, Deutschland und Österreich mit Recht darauf hingewiesen, dass die Einstellung des Grazer Verfahrens zu einem Zeitpunkt erfolgte, als die bundesdeutschen Ermittlungen gerade erst begonnen hatten. Der Verlauf des Düsseldorfer Majdanek-Prozesses sollte in der Folge auch beweisen, dass 1972 keineswegs geklärt sein konnte, ob einige der im Grazer Verfahren als Beschuldigte geführte Personen strafrechtlich relevante Taten begangen hatten oder nicht. Bis heute nachwirkende Konsequenz dieser Ermittlungen ist, dass es in Österreich kein einziges Urteil gegen Funktionsträger des KZ Majdanek gibt, wiewohl österreichische Staatsangehörige einen nicht unbeträchtlichen Teil der dortigen Wachmannschaften stellten.

„Das KZ Lublin-Majdanek und die Justiz“ ist als Ergebnis der Zusammenarbeit zwischen der *Zentralen österreichischen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz*, dem *Wissenschaftlichen Zentrum der Polnischen Akademie der Wissenschaften* in Wien und dem *Staatlichen Museum Majdanek* in Lublin ein praktischer Beleg für das Gelingen eines internationalen Forschungsvorhabens an der gesellschaftspolitisch eminent bedeutsamen Schnittstelle von Historie, Rechtswissenschaft und Judikatur. An seinem Beispiel wird deutlich, dass an der *Zentralen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz* historische wie rechtswissenschaftliche Grundlagenarbeit und Grundlagenforschung geleistet wird, die weit reichende Implikationen für die Frage nach den entscheidenden Weichenstellungen innerhalb der österreichischen Rechtspolitik, insbesondere auf dem Gebiet des Strafrechtes, zulässt.

MARTIN KRENN

„Marxistische Blätter“ digital

Eine sehr begrüßenswerte Initiative hat jüngst der *Neue Impulse Verlag* in Essen gestartet: die digitale Edition der

Marxistischen Blätter. Dieses heute sechs Mal pro Jahr erscheinende Periodikum wird 2013 den 50. Jahrestag seiner Gründung begehen und das Jubiläum zum Anlass nehmen, um sämtliche Hefte in digitalisierter Form, auf USB-Stick 2.0, Interessierten anzubieten. Bereits realisiert und zum Einführungspreis von 30 Euro erhältlich (ab Februar 2013: 48 Euro) ist der Teil 1, der die Jahrgänge 2001 bis 2010 umfasst. Ihm beigegeben ist ein reichhaltiges Bonusmaterial von längst schon vergriffenen Büchern der „Edition Marxistische Blätter“, darunter zwei, die für österreichische Nutzer von besonderem Wert sind: *Walter Hollitscher, Bedrohung und Zuversicht, erschienen 1980*, und der Sammelband *Josef Schleifstein/Ernst Wimmer (Hg.), Plädoyers für einen wissenschaftlichen Sozialismus. Konferenz zum 70. Geburtstag von Walter Hollitscher, erschienen 1981*. Im Frühjahr 2012 wird der Stick „Die 1990er Jahre“, im Sommer 2012 „Die 1980er Jahre“ und im Herbst 2012 „Die 1970er Jahre“ erhältlich sein – wenn bereits jetzt bestellt, zum Frühbucherrabatt von jeweils 20 Euro. Den fünften und letzten USB-Stick mit den Ausgaben der 1960er Jahre bekommt man bei einer solchen Vorgangsweise im Frühjahr 2013 automatisch und kostenlos zugesandt.

Der Probelauf des Sticks mit dem Teil 1 auf dem PC ist vielversprechend und stellt die Ausgereiftheit des Konzepts unter Beweis. Sowohl die Volltextsuche als auch die Schnellnavigation innerhalb der Jahrgänge und Hefte erweisen sich als unkompliziert und benutzerfreundlich. Die moderne Technik mit ihrer Miniaturisierung riesiger Berge an Information verwandelt hier die Belegung mehrerer Bücherregale in ein Datenträgergerät, das bequem in jede Hosentasche passt.

Den größten Vorteil hat man aber vom Inhalt her, waren und sind doch die *Marxistischen Blätter* eine echte Fundgrube an Analysen, Berichten, Stellungnahmen, Diskussionsforen und Bücherrezensionen auf höchstem Niveau. Ein halbes Jahrhundert der Geschichte des Kapitalismus und Sozialismus ist hier versammelt und vom marxistischen Standpunkt beleuchtet. Da bekanntlich nichts praktischer ist als eine gute Theorie, die uns klassenorientiert die vernebelten Erscheinungen der auf Manipulation und Massenverdummung angewiesenen kapitalistischen Welt erklärt, kann das Angebot der digitalisierten Lektüre der *Marxistischen Blätter* ein wirkliches Verdienst für sich beanspruchen.

HANS HAUTMANN

Bestellungen: Neue Impulse Verlag, Hoffnungstraße 18, 45127 Essen, Fax: 0049/201-2486484

Mail: info@neue-impulse-verlag.de

„Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer“

Am 2. November 2011 wurde im Seminarraum des Wiener Landesgerichts die 3. Auflage von „Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer“ präsentiert. Der von Willi Weinert herausgegebene Führer durch die Gruppe 40 am Wiener Zentralfriedhof und zu Opfergräbern auf Wiens Friedhöfen ist mit 352 Seiten fast doppelt so umfangreich wie die vorigen Auflagen. Die Biografien der im Wiener Landesgericht hingerichteten WiderstandskämpferInnen werden hierin noch plastischer dargestellt. Auch hat der Autor nun all jene einbezogen, die nach 1945 aus der Gruppe 40 exhumiert und auf anderen Friedhöfen Wiens oder in ihren Heimatgemeinden begraben wurden. Aus Weinerts Bemühen, diesen Menschen wieder ein Gesicht zu geben, resultierte auch eine Ergänzung der schon bisher in großer Zahl vorhandenen Personenporträts.

Nach der Begrüßung durch den Präsident des Straflandesgerichts Wien, Mag. Friedrich Forsthuber, leitete der Autor seinen Vortrag mit der Feststellung ein, dass es ihm um die Darstellung des Widerstands von Menschen geht, die im bewussten Gegensatz zum NS-Regime gestanden sind, ohne diesem Widerstand den Holocaustbegriff überzustülpen. Im Mittelpunkt seines Interesses stehen jene, die – ob konservativ-christlich oder kommunistisch motiviert – in organisierter Form und auf unterschiedliche Weise Widerstand leisteten und letztlich vom NS-Terrorregime zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden. Weinert wies darauf hin, dass es sich bei der Gruppe 40 um die größten diesbezüglichen Gedenkorte in Österreich handelt. Dem Vergessen dieser Menschen müsse man entgegenwirken.

Am Beispiel seiner Eltern, die am 17. Juni 1941 vom so genannten Volksgerichtshof zu einer hohen Zuchthausstrafe verurteilt worden waren, zeigte er auf, welchen Einfluss die Kriegereignisse auf das Ausmaß und den Umfang der Verurteilungen hatte und dass Widerstandskämpfer, die zu einer hohen Zuchthausstrafe verurteilt worden waren, durchaus eine höhere Überlebenschance hatten, als diejenigen, die nur eine kurze Strafe erhielten, weil diese nach Straf-

verbüßung in vielen Fällen in ein KZ eingewiesen wurden, wo nicht wenige von ihnen zu Tode kamen. Weinert wies darauf hin, dass am 11. Juni 1941 in Österreich das erste Todesurteil gegen einen Widerstandskämpfer (Eduard Jaroslavsky) gefällt wurde, und darauf, dass das erste Todesurteil gegen einen österreichischen Widerstandskämpfer – es war dies gegen den Steirer Anton Buchalka – am 30. Jänner 1940 in Berlin ausgesprochen wurde. Beide wurden 1941 in Berlin-Plötzensee geköpft.

In weiterer Folge skizzierte Weinert den „Weg in den Tod“ anhand von Zitaten aus Büchern und Dokumenten. Dadurch wurde nachvollziehbar, was mit den Menschen geschah, gegen die in der Hauptverhandlung die Todesstrafe ausgesprochen worden war. Sie kamen sofort nach der Verhandlung in die Todeszellen, auch Köpflerzellen genannt. Dort verbrachten sie die Zeit, in der das so genannte Gnadenverfahren lief. Mit wenigen Ausnahmen gab es keinen „Gnadenerweis“ für die Verurteilten und sie kamen, nachdem der Reichjustizminister den Erlass ihrer Hinrichtung unterzeichnet und den Oberreichsanwalt mit der Hinrichtung beauftragt hatte, am Tag ihrer festgelegten Hinrichtung um 10 Uhr vormittags in die Armensünderzellen. Dort konnten sie letzte Briefe schreiben und mit den Gefängnis-seelsorgern Gespräche führen. Um 18 Uhr begannen die Hinrichtungen, bei denen im Minutentakt die Menschen aufs Schafott gezwungen und geköpft wurden. Oft fanden bis zu 30 Hinrichtungen täglich im Landesgericht statt.

Ein Ergebnis der Recherchen Weinerts ist, dass mehr als 300 Kinder aufgrund der Hinrichtung ihrer Väter als Halbwaisen aufgewachsen sind, einige auch als Vollwaisen, weil beide Elternteile entweder hingerichtet wurden oder die Witwen kurz danach verstarben. Wenig bekannt ist, dass das NS-Regime dutzende Jugendliche zum Tode verurteilt und hingerichtet hat. Drei Prozent aller im LG I hingerichteten WiderstandskämpferInnen waren noch keine 20 Jahre, als sie geköpft wurden. Eine von diesen Jugendlichen war Edith Gadawits, die gemeinsam mit Felix Imre am 24. September 1943 zum Tode verurteilt worden ist. Während Imre geköpft wurde, verlief ihr Gnadenverfahren – Weinert zitierte aus dem einschlägigen Briefwechsel der NS-Behörden – positiv und ihr wurde nach sieben Monaten in der Todeszelle mitgeteilt, dass sie zu zwölf Jahren Zuchthaus begnadigt worden sei. Edith Gadawits wohnte ebenfalls der Buchpräsentation bei. ➔



Alfred Klahr Gesellschaft

Verein zur Erforschung der Geschichte der Arbeiterbewegung

Aufgaben und Ziele der österreichischen Geschichtswissenschaft

Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Herwig Wolfram
anschließend Diskussion

Moderation: MMag. Martin Krenn (Alfred Klahr Gesellschaft)

Herwig Wolfram, von 1969 bis zur Emeritierung Universitätsprofessor für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften an der Universität Wien, 1983 bis 2002 war er Direktor des Instituts für

Österreichische Geschichtsforschung. Zwischen 1994 und 2006 Herausgeber einer 15-bändigen Österreichischen Geschichte, Mitglied der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften*.



Mittwoch, **18. Jänner 2012**, 19.00
(im Anschluss an die Generalversammlung)

Kulturcafé 7Stern

Siebensterngasse 31
1070 Wien

7★STERN

Mitteilungen der

ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Herausgeber und Medieninhaber:

ALFRED KLAHR GESELLSCHAFT

Präsident: Dr. Walther Leeb

Redaktion und Grafik: Manfred Mugrauer

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Alexander

Dinböck, Hans Hautmann, Martin Krenn,

Hans Mikosch, Manfred Mugrauer, Gerhard

Oberkofler, Lisl Rizy, Florian Schwanninger

Adresse: Drechslergasse 42, 1140 Wien

Telefon: (+43-1) 982 10 86

E-Mail: klahr.gesellschaft@aon.at

www.klahrgesellschaft.at

Vertragsnummer: GZ 02 Z 030346 S

P.b.b., Verlagspostamt 1140 Wien

AKG-Spendenkonto

PSK 92023930, BLZ 60000

IBAN: AT 6660 0000 0092 0239 30

BIC: OPSKATWW

➔ Abschließend stellte der Autor Grete Machalek einige Fragen. Frau Machaleks Vater Franz Plotnarek wurde im Dezember 1942 zum Tode verurteilt und am 16. März 1943 geköpft. Sie erzählte, wie sie ihren Vater in der Justizanstalt am Mittersteig besuchen konnte, wie sie mit ihrer Mutter vor den Türen des Großen Schwurgerichtssaales wartete, weil sie wussten, dass er bei einer Zeugenaussage anwesend war. Nachdem ihr Vater hingerichtet worden war, gelang es ihrer Mutter ins Anatomische Institut vorzudringen, wo sie den kaum wiederzuerkennenden Leichnam auf einem Seziertisch liegen sah, mit dem Kopf zwischen den Beinen. Auch dass sein Körper in der Gruppe 40 begraben wurde, hat ihre Mutter in Erfahrung gebracht, und noch vor Kriegsende ließ sie dort einen Grabstein aufstellen, ohne dass sie daran gehindert wurde.

LISL RIZY

Willi Weinert: „Mich könnt ihr löschen, aber nicht das Feuer“. Biografien der im Wiener Landesgericht hingerichteten WiderstandskämpferInnen. Wien: Stern-Verlag 2011 (3. Aufl.), 352 S., 24,- Euro

Bezug: Buchhandlung Hans Jauker, Wien 14, Sampogasse 6 oder per Mail: wiener.sternverlag@chello.at

Generalversammlung der Alfred Klahr Gesellschaft

Mittwoch, **18. Jänner 2012**, 17.00

Kulturcafé 7Stern, Siebensterngasse 31, 1070 Wien

Tagesordnung: Bericht des Präsidenten (Dr. Walther Leeb), Kassabericht (Dipl.-Ing. Friedl Lerch), Diskussion, Bericht der Rechnungsprüfer und Entlastung des Vorstandes

Fini Seif 80 Jahre

Wer Fini Seif kennt, wird es kaum für möglich halten, dass sie bald ihren 80. Geburtstag feiert. Seit der Gründung der *Alfred Klahr Gesellschaft* im Jahr 1993 ist sie ohne Unterbrechung als ehrenamtliche Mitarbeiterin aktiv und auch Mitglied ihres Vorstands. Allein ihrer unentbehrlichen Tätigkeit ist es zu verdanken, dass die AKG einen kontinuierlichen Bürobetrieb aufrechterhalten kann, kümmert sie sich doch um mehr oder weniger alle laufend anfallenden Vereinsangelegenheiten.

Fini Seif wurde am 9. Jänner 1932 in Krems geboren. Unmittelbar nach Kriegsende trat sie der *Freien Österreichischen Jugend* (FÖJ) bei, in deren Bezirksleitung sie gewählt wurde. 1951 wurde sie Mitglied der KPÖ. In dieser Zeit arbeitete sie in der Reh-

berger Schuhfabrik, ehe sie nach Wien in den Apparat der Landesleitung der FÖJ Niederösterreich wechselte. Ab 1960 gehörte sie dem Bundesvorstand der *Österreichischen Gewerkschaftsjugend* an. Im April 1969 begann Fini Seif ihre Arbeit als Sekretärin im Sekretariat des Zentralkomitees der KPÖ; eine Tätigkeit, die sie bis in die frühen 1990er Jahre fortsetzte. Heute ist sie in der Bezirksleitung der KPÖ Favoriten aktiv.

Der Vorstand der *Alfred Klahr Gesellschaft* spricht Fini Seif zu ihrem Geburtstag seinen herzlichen empfundenen Dank für ihr Engagement aus und übermittelt ihr die besten Wünsche. Wir hoffen, dass Fini auch in Hinkunft mit ungebrochener Tatkraft für unsere Gesellschaft aktiv bleiben wird.